

Wo sie blieben von Emil Rabold

Der Satz, daß eine Revolution ihre eignen Kinder verschlinge, hat für die deutsche Novemberrevolution keine Gültigkeit. Die deutsche Revolution ist bei näherer Betrachtung nicht einmal im Blut erstickt worden. Denn so grausam die einzelnen Feldzüge der von Noske aufgebotenen Garden auch verliefen — die härtesten Streiche gegen die Revolution wurden nicht in offener Schlacht geschlagen, sondern aus dem Hinterhalt geführt. So verlor die revolutionäre Bewegung bald ihre begabtesten Führer. Da es ihr obendrein an einer durch Tatsachen gehärteten Schulung mangelte und eine wilensstarke und zielsichere Partei in den historisch entscheidenden Augenblicken so wenig vorhanden war wie ein die Massen beflügelndes, weit über die Nöte des Alltags hinausreichendes Gesamtziel, mußte sich die Erhebung notgedrungen in Einzelaktionen verzetteln, in einem an sich notwendigen,

im Endergebnis aber unfruchtbaren Streit der Richtungen, der die besten Kräfte lahmlegte oder zersplitterte und sie zu einem leichten Spielball gegnerischer Mächte machte. „Nein, eure Revolution ist nicht im Blut, sie ist im Dreck erstickt worden“, sagte mir im vorigen Herbst bei einem Besuche der Sowjetunion ein russischer Historiker. Man wird ihm kaum widersprechen können.

*

Der Anfang war verheißend. Eine bisher dunkle, jetzt aber von einer brennenden Idee besessene Masse setzte sich in Bewegung. Voran die tapfern Matrosen, die in den Kriegshäfen als erste die Fahne des Aufruhrs gehißt hatten gegen eine weitere sinnlose Schlächtereier. Man begrüßte sie bis weit hinein in die Reihen des sonst stumpfen Bürgertums als die Befreier. Es war eine Einheitsstimmung da, mitten im trübsten November, ähnlich der in den klaren Augusttagen 1914, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Es war wieder eine Lust zu leben. Das hielt grade bis über den Sonntag hinaus an. Dann kam der Katzenjammer, dessen vergiftendes Gebräu mit viel Geschick jene anrührten, die den politischen Vorteil wollten, ohne sich in die Aufregung eines Kampfes zu stürzen. Die Fürsten waren weg und hatten freigewordene Plätze hinterlassen. Mehr brauchte man nicht.

Aber einige waren da, die wollten weiter. Aus dem Berliner Vollzugsrat, der gewählten Spitzenkörperschaft der Arbeiter- und Soldatenräte, kamen neue, bisher noch nie gehörte Töne. Es war nicht immer alles reif, was dort geredet, geschrieben, gesprochen wurde. Doch alles, was dumpf und ahnungsvoll aus der Tiefe einer sehnsüchtig gewordenen Massenseele erklang, war belebt und beseelt von dem einen Willen, die Trümmer des Kaiserreichs wegzuräumen und einen Bau zu zimmern, der das zweitausendjährige Streben einer denkenden Menschheit war: — den sozialistischen Staat.

Der Vollzugsrat hatte, ebenso wie die Versammlung der Arbeiter- und Soldatenräte für all sein Tun, sei es positiv, sei es negativ gewesen, das Ohr der Öffentlichkeit mehr gefunden als vorher oder nachher irgendein deutsches Parlament. Der Berliner Vollzugsrat war das Sprachrohr der Zeit geworden. Bis Noske kam und dem Spuk, um seine Sprache zu gebrauchen, ein jähes Ende machte. Denn der Vollzugsrat hatte hinter sich die Massen und redete. Und Noske hatte die Macht...

*

Es waren nicht nur neue Töne, die aus dem Vollzugsrat kamen, es waren auch neue Männer, die sich, teils berufen, teils ungerufen, zu Sprechern der Massensehnsucht machten. Verwurzelte und Entwurzelte, Erhobene und Geschobene. Die Entwurzelten verließen schon nach wenigen Tagen den Schauplatz der Handlung; sie hatten sich auf ein fremdes Terrain verirrt, auf dem sie sich nicht zu bewegen verstanden.

Wo ist heute Hauptmann Walz, der sich mit den Revolutionären verschworen hatte, in Schutzhaft kam und am 9. November befreit wurde? Wo steckt der Kriminalbeamte

Gehrhardt, der ein paar Wochen später als Doktor Gärtner, Abteilung Generalstab, Verhaftungen vornahm, für die die Regierung Ebert-Scheidemann die Verantwortung ablehnte, vor allem dann, wenn der Häftling statt ins Gefängnis in eine Mordgrube geriet? Colin Roß, Schriftsteller, Kriegsbericht-erstatte, macht für Ullstein heute beneidenswerte Reisen. Der Lehrer Flügel hat einen bürgerlichen Beamtenbund organi-siert. Der Sozialdemokrat Brolat, Friedrich Stampfers Muster-arbeiter aus den Revolutionstagen, „ruhig, besonnen, von größter Verantwortlichkeit getragen“, ist über die berliner Brennstoffgesellschaft zum Direktor eines Automobilkonzerns avanciert, Cohen-Reuß, der durch eine gute Heirat vermögend und politisch berühmt gewordene Abgeordnete des Kaiser-parlaments, ist als Syndikus eines rheinischen Seidenkonzerns noch immer nicht gut auf den Dawes-Pakt und den Acht-stundentag zu sprechen. Brutus Molkenbuhr, der kleine Sohn eines etwas größern Vaters, hat sich zusammen mit Gustav Bauer in Häusersachen versucht und ist seitdem spurlos ver-schwunden. Der Apotheker Spiro, der als Kommandeur der Franzer schon am 6. Dezember 1918 den Vollzugsrat mit Ma-schinengewehren auseinandertreiben und Ebert die Präsi-dentenwürde verleihen wollte, wofür dieser zu Tränen gerührt war, geht in Charlottenburg wieder seinem alten Metier nach. Und Hermann Müller, in jenen Tagen mehr Schieber als Ge-schobener, wärmt sich als Kanzler an der genfer Sonne Gustav Stresemanns.

Die im Hintergrund Operierenden erwiesen sich als die Stärkeren. Die von der Masse Emporgetragenen versanken zurück ins politische Nichts.

*

Abseits von dem Gestrüpp des Unkrauts, das aus der Re-volution emporwucherte und teils verdarb, teils zu kräftigen Stämmen heranwuchs, steht die reine Gestalt des Hauptmanns Hans Georg von Beerfelde. „Ich hab's gewagt!“ Sein Licht leuchtete uns allen einmal in der Finsternis trübster Kriegs-tage (Lichnowsky-Broschüre). Er ißt heute als Lehrer der Gymnastik sein karges Brot. Der Schneider Rasch, klein, bucklig, besessen, ein vergeistigter Autodidakt, der zwei Dutzend deutscher Professoren leicht in seine linke Westen-tasche steckte, wo sitzt er, wo näht er, wo fault er? Von beauftragten Söldlingen im Bade ermordet, doch als Wollen-der für uns noch lebend, Hans Paasche...

*

Von denen, die politisch das Letzte wollten, erhebt sich in Steglitz als lebendiges Mahnmal die Charaktersäule Georg Ledebours. Ebenfalls in Steglitz, dem radikalen Brutnest in-telektueller Schwärmer, wie es vor dem Kriege einmal der immer besonnene Reichstagspräsident Paul Löbe nannte, starb als treu ergebener Diener einer großen Idee Ernst Däumig, von dem Paul Levi bekundete, daß er nicht einem organischen Leiden erlegen, sondern an Sozialismus gestorben sei.

Als politisch verschollen gelten neben den vielen Schülern und Weggefährten ihres Meisters die Dreher Heinrich Malzahn und Paul Neumann, zwei begabte Köpfe, die es später bis zu einem Parlamentsmandat brachten und heute wieder in der Masse untergegangen sind, die sie vor zehn Jahren als ihre Auserkorenen emportrug. Der Rheinländer Paul Wegmann trägt nicht nur äußerlich das Gesicht eines klugen Mannes. Er bemüht sich nach harten wissenschaftlichen Lehrjahren im Bezirk Weißensee fleißig um eine glücklichere Jugend. Paul Scholze betreut die Internationale Arbeiterhilfe. Oskar Rusch, erprobter Funktionär der Metallarbeiter, fristet als Stadtreisender sein Brot. Während Richard Müller, der mit großen Worten nicht immer sparsam genug umzugehen wußte, den Weg über seine Leiche zu einer Wohnungsgesellschaft fand. Doch auch Philipp Scheidemann ist die Hand nicht verdorrt.

Und wo ist Emil Barth, der blonde Alemannenschädel, ewig im Feuer, immer seine eigne Perspektive ziehend, eigenwillig und trotzig? Er hat den Satz, daß die Revolution nicht zu einer Lohnbewegung degradiert werden dürfe, zur Richtschnur seines fernern Handelns gemacht und läßt sich als Redner des Reichsbanners in jene Gefilde entsenden, die kein Otto Hörsing je zu betreten wagt.

*

Sein und Schein. Ideal und Wirklichkeit. November 1918. Der Sportpalast. Überfüllt bis zum Rande. Matt flackert das Licht dürrtiger Kriegerkerzen. Hungernde Arbeiter, bleiche Soldatengesichter, erhitzte Diskussionen. Der Vollzugsrat hat gerufen. Emil Barth, inzwischen Volksbeauftragter geworden, soll sich verantworten wegen seines Wortes, daß die Revolution in Gefahr sei, eine Lohnbewegung zu werden. Er verteidigt sich. Das tägliche Brot und die Idee. Man muß dafür einen sinnfälligen Satz prägen. Emil Barth, sonst demagogisch, redebegabt, bisweilen sogar faszinierend, stammelt Entschuldigungen, er erläutert, ringt mit den Worten, und das Toben und Schreien der Massen schwillt an zu einem Orkan. Bis sich aus dem Hintergrund hervorschiebend und auf die Bühne zustrebend die knochige Gestalt des Drehers Paul Neumann, im Schein der matten Lichter mehr gespenstisch als wirklichkeitsnah, vor dem Redner aufbaut und mit einem zum Schraubenbohrer verwandelten Arm auf Emil Barth zeigend die Worte in den Saal wirft:

„Emil, ick vasteh dir nich mehr! Vor der Revolution haste anners jeredt!“

— — der Kausalzusammenhang zwischen Brot und Idee. Nur Lenin hat für Rußland den simplen Satz gefunden, der eir Volk von hundertfünfzig Millionen in Bewegung setzte und die Entscheidung erzwang. Wir aber, unsre Revolution — war es nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander lagen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrann?